

HEYNE <

Das Buch

Bis jetzt bestand Helward Manns Welt nur aus dem Internat, in dem er seine ganze Kindheit und Jugend verbracht hat. Es ist, wie alles in der Stadt, durch hohe Mauern von der Außenwelt abgeschottet. Als er 650 Meilen alt ist, muss Helward sich entscheiden, welcher Gilde er beitreten will. Er wählt die Zukunftsvermesser, die Kartografen, die das Land vermessen, durch das sich die Stadt bewegen wird. Doch ehe er in die Zukunft aufbrechen kann, steht Helward eine harte Ausbildung bevor. Als Volontär muss er in allen Gilden dienen, den Schienenlegern, den Brückenbauern, den Schleppern und der Miliz. Und nach und nach erkennt er, dass in dieser Welt nichts so ist, wie es scheint ...

Der Autor

Christopher Priest wurde 1943 in Cheshire, England, geboren. Er zählt zu den bedeutendsten englischen Science-Fiction-Schriftstellern; seine Romane wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem Kurd Laßwitz Preis und dem Arthur C. Clarke Award. »Inversion« erhielt den British Science Fiction Association Award. Für seinen Roman »The Prestige«, der 2006 von Christopher Nolan mit Christian Bale und Hugh Jackman in den Hauptrollen verfilmt wurde, erhielt er den World Fantasy Award. Der Autor lebt mit seiner Familie auf der Isle of Bute.

Erfahren Sie mehr über Christopher Priest und seine Werke auf

diezukunft.de ➤

CHRISTOPHER PRIEST

INVERSION

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
THE INVERTED WORLD
Aus dem Englischen von Yoma Cap und Kristof Kurz

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Überarbeitete und ergänzte Neuausgabe 02/2020
Copyright © 1974 by Christopher Priest
Copyright des Vorworts © 2009 by Adam Roberts
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Taschenbuchausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Nele Schütz
nach einem Entwurf von Orion Books
unter Verwendung einer Illustration von Chris Moore/Artist Partners
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-32065-9

www.diezukunft.de

VORWORT

Schon der Titel dieses Buches – *Inversion* – verspricht eine verkehrte Welt. Christopher Priests Roman stellt unseren Verstand mit einer der anspruchsvollsten Prämissen der gesamten Science-Fiction auf die Probe: Dieses Buch ist sozusagen ein konzeptueller Machu Picchu, von dessen Gipfel aus sich eine bestürzende Sicht auf die Welt enthüllt. Alle vorhergehende Literatur ging – wie sollte es auch anders sein – von der Annahme aus, dass wir auf einem räumlich gesehen endlichen Planeten in einem unendlichen Universum leben. Priest wirft dagegen die Frage auf, wie unsere Welt aussehen würde, wenn es sich genau andersherum verhielte. Wie würde sich unser Leben auf einem unendlichen Planeten in einem endlichen Universum gestalten?

Dieses außergewöhnliche Konzept ist elegant und äußerst wirksam in einen Bildungsroman verpackt, der uns auch im Detail immer wieder mit Inversionen konfrontiert: Beispielsweise befindet sich eine Stadt nach unserem Verständnis dauerhaft an einem genau bestimmbar Ort – die Stadt, um die es in diesem Roman geht, ist dagegen ständig in Bewegung. Wir gehen davon aus, dass sich eine Geschichte vom Gewöhnlichen zum Außergewöhnlichen entwickelt – auch das ist eine weitere Erwartung, die Priest unterläuft. Es liegt in der Natur dieser Erzählung, dass auch ihr Ende eine Inversion darstellt, eine unerwartete und überraschende Wendung. Priest

macht kein großes Spektakel daraus, stellt aber dennoch alles, was vorher geschehen ist, infrage.

Die Hauptfigur des Romans ist, typisch für Priest, ein zurückhaltender junger Mann mit dem etwas zu bedeutungsschweren Namen »Helward Mann«, der in einer von Gilden regierten Stadt namens »Erde« lebt. Helward wird mit dem Erreichen seiner Volljährigkeit in eine der Gilden (»die Zukunftsvermesser«) aufgenommen. Im Zuge seiner Ausbildung verlässt er zum ersten Mal in seinem Leben die Stadt und lernt die Welt außerhalb davon kennen – besonders bemerkenswert ist die Szene, in der er zum ersten Mal einen äußerst merkwürdigen Sonnenaufgang erblickt. Überhaupt verleiht Priests meisterhafter Umgang mit Motiven der Offenheit und Geschlossenheit, Enthüllung und Verhüllung, Unendlichkeit und Endlichkeit dem Roman eine außergewöhnliche Vielschichtigkeit.

Die Stadt ist beständig in Bewegung – vor ihr werden Gleise ausgelegt und hinter ihr wieder abgebaut – und legt dabei im Schnitt eine Zehntelmeile am Tag zurück. Ihr Ziel ist das sogenannte »Optimum«. Helward Mann lernt in seiner Lehrzeit die verschiedenen Gilden kennen, die alle auf ihre Weise dazu beitragen, dass die Stadt immerwährend in Bewegung bleibt, und im Verlauf von mehreren Hundert Seiten sorgfältiger und präziser Prosa erfährt der Leser gemeinsam mit dem Protagonisten das Dilemma, in dem sich die Stadt befindet. Dies ist ein idealer Ansatz mit eindringlicher Wirkung: Die langsame, aber unaufhaltsame Ansammlung von immer weiteren Details spiegelt formal wider, wie viel Mühe und Sorgfalt notwendig sind, um eine ganze Stadt fortwährend auf

Schienen zu bewegen. In diesem Roman ist die Welt ein Ort ständig wechselnder Zwänge und Gefahren, an dem der Mensch seinen Platz als Individuum und Teil der Gesellschaft nur mit unablässiger Anstrengung behaupten kann.

In *Inversion* ist der Einfluss von James Blishs gefeierten *Fliegende-Städte*-Romanen spürbar, in denen in klassischer Science-Fiction-Manier ganze Städte mittels Antischwerkraftgeneratoren emporgehoben werden und durch den Weltraum fliegen. Diese Metapher von Befreiung und Loslösung kontert Priest mit seinem eher nüchternen Gegenentwurf und holt uns auf den Boden der Tatsachen zurück: eine typisch britische, pessimistische Antwort auf Blishs optimistischen amerikanischen Pioniergeist. Ein großer Teil der Science-Fiction des Golden Age ist schließlich reiner Eskapismus – eine weitere Inversion in Priests Roman hingegen ist die Abkehr von dieser Vorstellung und die radikale Absage an eine Flucht aus der Realität. Dass eine Flucht nur unter größten Schwierigkeiten gelingen kann, gehört generell zu Priests zentralen Themen (zum Beispiel in einem seiner neueren Romane, *Prestige: Die Meister der Magie*. Es ist kein Zufall, dass es in diesem meisterhaft komponierten Roman um zwei Entfesselungskünstler geht). Die Stadt in *Inversion* kann nicht fliegen, sie kriecht unter größter Anstrengung durch eine öde Landschaft. Aber – um es mit Galileo zu sagen – *sie bewegt sich doch*. Priest führt dem Leser die Würde und Erhabenheit dieses Kraftakts lebhaft vor Augen: Kein Wunder, dass sein Konzept dieser mobilen Stadt von namhaften britischen Science-Fiction-Autoren aufgenommen und neu interpretiert wurde,

man denke nur an die stadtgroßen, sich langsam fortbewegenden Kathedralen in Alastair Reynolds *Offenbarung* (2003) oder den ebenfalls stadtgroßen Zug in China Miévilles *Der eiserne Rat* (2004), der sein Gleis hinter sich wieder aufnimmt und vor sich auslegt und dabei von allen Seiten bedrängt wird.

Noch beeindruckender als Priests Bild der sich vorwärtskämpfenden Stadt ist die kosmologische Inversion: ein endliches Universum, das eine unendliche Welt beherbergt. Dieses Gedankenkonstrukt wurde aufgrund seiner Topografie gelegentlich kritisiert. Beispielsweise wurde bemängelt, dass sich eine solche Welt an jedem Punkt selbst schneiden würde und somit überhaupt nicht existieren könne. Doch derartige Kritik geht am Kern des Buches vorbei, denn es ist – so wie jede gute Dichtung – voll von *metaphorischer* Ausdruckskraft. Eine Geschichte, die von der Unendlichkeit in einem endlichen Universum erzählt, ist immer auch eine Fabel von der menschlichen Vorstellungskraft, vom menschlichen Geist, von den unendlichen Möglichkeiten, die ein so winziger Raum wie das menschliche Gehirn beherbergen kann. Robert Browning definierte einst die Dichtkunst als Unendlichkeit im Endlichen. In Priests Roman verbirgt sich Tiefe unter einer zunächst simpel erscheinenden Oberfläche – und ein kraftvoller, tiefgängiger Roman ist die reinste Form der Poesie.

Adam Roberts

PROLOG

Elizabeth Khan schloss die Tür zu ihrer Arztpraxis ab. Dann ging sie langsam die Straße hinunter bis zum Dorfplatz, auf dem sich die Leute vor der Kirche versammelt hatten.

Den ganzen Tag über hatte man die Vorfreude förmlich spüren können. Nun war das Holz für das große Feuer aufgeschichtet, und die Dorfkinder rannten aufgeregt auf der Straße herum und konnten es kaum erwarten, bis es endlich entzündet wurde.

Elizabeth ging zuerst in die Kirche, konnte Vater dos Santos dort aber nicht finden.

Ein paar Minuten nach Sonnenuntergang zündete ein Mann den Holzstapel an, und eine helle Flamme züngelte empor. Die Kinder tanzten und hüpfen und johlten, als das trockene Holz knisterte und Funken sprühten.

Männer und Frauen hatten sich vor dem Feuer auf dem Boden niedergelassen und ließen Krüge mit dem dunklen, schweren Wein aus der Gegend kreisen. Zwei etwas entfernt von den anderen sitzende Männer spielten leise auf ihren Gitarren. Es war keine Tanzmusik – sie spielten nur für sich selbst.

Elizabeth setzte sich zu ihnen und trank von dem Wein, wann immer jemand den Krug an sie weitergab.

Später wurde die Musik lauter und rhythmischer, und einige der Frauen sangen. Es war ein altes Lied in einem Dialekt, den Elizabeth nicht verstand. Einige sehr betrun-

kene Männer richteten sich auf, hakten sich unter und tanzten mit schlurfenden Schritten.

Hände griffen nach ihr und zogen sie in die Höhe. Elizabeth stand auf und tanzte mit den Frauen, die lachend versuchten, ihr die Schritte beizubringen. Ihre Füße wirbelten Staub auf, der träge in der Luft hing und dann von der Hitze des Feuers nach oben gewirbelt wurde. Elizabeth trank noch mehr Wein und tanzte.

Als sie schließlich eine Pause machte, sah sie dos Santos. Er stand in einiger Entfernung da und beobachtete die Feier. Sie winkte ihm zu, aber er reagierte nicht – sie fragte sich, ob er das Ganze missbilligte oder einfach nur zurückhaltend war. Der schüchterne, linkische junge Mann fühlte sich unbehaglich unter den Dorfbewohnern und fragte sich ständig, was sie wohl von ihm hielten. Wie Elizabeth war auch er neu und ein Außenseiter, sie war sich aber sicher, dass sie die Vorbehalte und den Argwohn der Einheimischen schneller überwinden würde als er. Eines der Mädchen sah sie am Rand stehen und zog sie in den Kreis der Tanzenden zurück.

Das Feuer brannte herunter, und die Musik wurde langsamer. Vom gelben Schein der Flammen blieb nur noch ein fahler Lichtkreis. Die Menschen hatten sich wieder auf dem Boden niedergelassen, fröhlich, entspannt und müde.

Elizabeth lehnte den Weinkrug ab, den man ihr hinhielt, und stand auf. Erst jetzt bemerkte sie, wie betrunken sie war. Sie schwankte leicht. Einige riefen ihr etwas zu, als sie sich von den anderen entfernte, aus dem Dorf hinaus auf die dunklen Felder lief. Kein Lufthauch war in dieser Nacht zu spüren.

Sie ging langsam, atmete tief ein und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen. Sie hatte kürzlich einen Weg entdeckt, der durch die flachen Hügel führte, die das Dorf umgaben. Diesem Weg folgte sie nun, wobei sie ab und zu über Unebenheiten im Boden stolperte. Früher war dies vermutlich einmal Weideland gewesen, heute betrieb das Dorf allerdings keine nennenswerte Landwirtschaft mehr. Es war ein wildes, schönes Land, das tagsüber gelb, weiß und braun im Sonnenlicht leuchtete. Nun lag es schwarz und kühl im Licht der Sterne vor ihr.

Nach etwa einer halben Stunde fühlte sie sich besser und machte sich auf den Heimweg. In einem kleinen Wäldchen kurz vor den ersten Häusern hörte sie Stimmen. Sie blieb stehen und lauschte, konnte aber kein Wort verstehen.

Zwei Männer unterhielten sich, aber sie waren nicht allein. Ab und zu hörte sie noch weitere Stimmen, die zuzustimmen oder das Gesagte zu kommentieren schienen. Das Ganze ging sie zwar nichts an, aber ihre Neugier war geweckt, da die Diskussion offenbar mit einiger Dringlichkeit geführt wurde. Sie wartete noch ein paar Sekunden ab, dann ging sie weiter.

Das Feuer auf dem Dorfplatz war nun niedergebrannt, hier und da glomm noch Glut in der Asche.

Sie ging zurück zu ihrer Praxis. Als sie die Tür öffnete, nahm sie eine Bewegung wahr und sah einen Mann beim gegenüberliegenden Haus.

»Luiz?«, rief sie, als sie ihn erkannte.

»Gute Nacht, Menina Khan.«

Er hob die Hand und ging ins Haus. Er hatte etwas bei sich, das wie ein großer Beutel oder eine Tasche aussah.

Elizabeth runzelte die Stirn. Luiz war nicht auf dem Fest auf dem Dorfplatz gewesen, und sie war sich nun sicher, dass sie seine Stimme unten im Wäldchen gehört hatte. Sie blieb noch einen Moment in der offenen Tür stehen, bevor sie das Haus betrat. Als sie die Tür schloss, hörte sie in einiger Entfernung das Hufgetrappel davongaloppierender Pferde.

ERSTER TEIL

1

Ich war sechshundertfünfzig Meilen alt geworden. Hinter der Tür, vor der ich wartete, versammelten sich die Gilde­mitglieder für die Zeremonie, bei der ich als Gilde­volontär zugelassen werden würde. Es war ein bedeutsamer und aufregender Augenblick für mich, Höhepunkt und Essenz meines bisherigen Lebens.

Mein Vater war Gilde­mitglied, und ich hatte sein Leben gewissermaßen nur aus der Entfernung verfolgen können. Ich hielt es für interessant und spannend, von Verantwortung und Würde erfüllt. Er sprach nie mit mir über sein Leben oder seine Arbeit, aber seine Uniform, sein geheimnisvolles Verhalten und seine häufige Abwesenheit von der Stadt schienen mir auf eine Beschäftigung mit höchst wichtigen Dingen hinzudeuten.

In wenigen Minuten würde auch mir der Weg zu einem solchen Leben offenstehen. Es bedeutete, ehrenvolle Verantwortung zu übernehmen, und wie jeder andere junge Mann, der bisher nur die beengende Welt des Internats kennengelernt hatte, glaubte ich mich an der verheißungsvollen Schwelle eines neuen Lebens.

Das Internat war ein kleines Gebäude im Südteil der Stadt. Es war ein fast zur Gänze abgeschlossener Bau, ein Wirrwarr von Gängen, Kammern und Sälen. Es gab keinen Zugang zum Rest der Stadt, außer durch eine Tür, die fast immer versperrt war. Die einzige Möglichkeit körperlicher Betätigung bot sich in der kleinen Turnhalle

und einem winzigen Innenhof, der auf allen vier Seiten durch die hohen Mauern des Internatsgebäudes abgegrenzt wurde.

Wie alle anderen Kinder war ich bald nach der Geburt der Obhut des Internatspersonals übergeben worden, und ich kannte keine andere Welt. An meine Mutter erinnerte ich mich nicht: Sie hatte kurz nach meiner Geburt die Stadt verlassen.

Es war ein ereignisloses, aber nicht unglückliches Leben gewesen. Ich hatte ein paar gute Freunde gewonnen, und einer von ihnen – ein Junge namens Gelman Jase, der einige Meilen älter als ich war – hatte einige Zeit vor mir seine Zulassung als Gildenvolontär erhalten. Ich brannte darauf, Jase wiederzusehen. Seit seiner Mündigkeitsfeier hatte ich ihn nur einmal gesehen, als er einen kurzen Besuch im Internat machte, aber er hatte sich bereits die verschlossene, leicht geistesabwesende Art der Gildenleute zu eigen gemacht, sodass ich nichts aus ihm herausbringen konnte. Jetzt, da ich selbst ein Volontär werden würde, musste es eine Menge Gesprächsstoff für uns beide geben.

Der Beamte, der mich in der Früh aus dem Internat abgeholt hatte, kehrte nun in den Vorraum zurück.

»Es ist so weit«, sagte er. »Wissen Sie noch, was Sie zu tun haben?«

»Ja.«

»Alles Gute.«

Ich bemerkte, dass ich zitterte und dass meine Handflächen feucht waren. Der Beamte lächelte mich verständnisvoll an. Er glaubte zu wissen, was ich durchmachte, aber tatsächlich wusste er nur die Hälfte von dem, was mir bevorstand.

Die Gildenzeremonie war bei Weitem nicht alles. Mein Vater hatte mir gesagt, dass er eine Ehe für mich arrangiert hätte. Ich trug diese Aussicht mit Fassung, weil ich wusste, dass von Gildenmitgliedern eine frühzeitige Heirat erwartet wurde und weil ich das betreffende Mädchen schon kannte. Es handelte sich um Victoria Lerouex, die zusammen mit mir im Internat aufgewachsen war. Ich hatte zwar nicht viel mit ihr zu tun gehabt – es gab nicht viele Mädchen im Internat, und sie bildeten eine ziemlich geschlossene Gruppe –, aber jedenfalls waren wir einander nicht gänzlich fremd. Trotzdem war mir der Gedanke, mit ihr verheiratet zu sein, ziemlich ungewohnt. Ich hatte nicht viel Zeit gehabt, mich geistig darauf vorzubereiten.

Der Beamte warf einen Blick auf die Wanduhr.

»Also, Helward – es geht los.«

Er schüttelte mir die Hand und öffnete die Tür. Dann trat er in den Saal, ließ aber die Tür offen. Ich sah eine Menge Gildenmitglieder beisammenstehen. Die Deckenbeleuchtung war eingeschaltet.

Der Beamte blieb gleich an der Tür stehen und wandte sich zum Podium. »Lord Navigator, ich bitte um Gehör.«

»Identifizieren Sie sich.« Die Stimme klang fern, und von meinem Standort im Vorraum konnte ich den Sprecher nicht sehen.

»Ich bin Verwaltungsbeamter Bruch. Auf Befehl meines Vorgesetzten bringe ich einen gewissen Helward Mann vor die Gilden, der Volontär in einer Gilde ersten Ranges zu werden sucht.«

»Die Gilden erkennen Sie, Bruch. Sie können den Anwärter hereinführen.«

Bruch drehte sich zu mir um, und ich trat auf seinen Wink in den Saal, so wie er es vorher mit mir geprobt hatte. In der Mitte des Raumes war ein kleines Podest aufgestellt worden, zu dem ich nun hinging.

Ich stand dem Podium genau gegenüber.

Auf der Plattform, im grellen Licht der Scheinwerfer, saß ein älterer Mann in einem hochlehnigen Stuhl. Er trug einen schwarzen Mantel, der auf der Brust mit einem weißen Kreis verziert war. Rechts und links von ihm standen je drei Männer, die ebenfalls Mäntel trugen, doch nicht mit Kreisen, sondern einem Band von jeweils verschiedener Farbe. Vor dem Podium standen zahlreiche Männer und einige Frauen. Mein Vater war unter ihnen.

Alle sahen mich an, und ich spürte, wie meine Nervosität wuchs. Mein Verstand schaltete ab, und ich hatte plötzlich alles vergessen, was Bruch mir so sorgfältig eingetrichtert hatte.

Auf meinen Eintritt war Stille gefolgt, und ich konnte nur noch den Mann anstarren, der in der Mitte des Podiums saß. Es war das erste Mal, dass ich mich in Gegenwart eines Navigators befand. Ich hatte noch nie einen zu Gesicht bekommen. Im Internat hatte man ab und zu von jenen Männern gesprochen, manchmal ehrfürchtig, manchmal (wenn man zu den weniger respektvollen Zöglingen gehörte) spöttisch, aber immer mit einem Unterton der Achtung vor diesen nahezu legendären Personen. Dass bei der Zeremonie jetzt ein Navigator zugegen war, unterstrich ihre Bedeutung. Mein erster Gedanke war, wie ich meinen Kameraden davon erzählen würde ... und dann erinnerte ich mich, dass von diesem Tag an nichts mehr so sein würde wie früher.

Bruch hatte sich mir gegenüber aufgestellt.

»Sind Sie Helward Mann, Anwärter?«

»Ja.«

»Wie alt sind Sie, Anwärter?«

»Sechshundertfunzig Meilen.«

»Sind Sie sich der Bedeutung dieses Alters bewusst?«

»Ich habe nun die Verantwortung eines Erwachsenen zu übernehmen.«

»In welcher Weise wollen Sie diese Verantwortung übernehmen, Anwärter?«

»Ich will Volontär in einer Gilde ersten Ranges nach meiner Wahl werden.«

»Haben Sie diese Wahl getroffen, Anwärter?«

»Ja, das habe ich.«

Bruch wandte sich zu dem Podium um. Er wiederholte den dort versammelten Männern meine Antworten, obwohl ich sicher war, dass sie mich gehört hatten.

»Wünscht jemand den Anwärter zu befragen?«, fragte der Navigator die Männer auf dem Podium.

Keiner meldete sich.

»Gut.« Der Navigator erhob sich. »Treten Sie vor, Helward Mann, damit ich Sie ansehen kann.«

Bruch trat zur Seite. Ich ging um das Podest herum und zu einem weißen Plastikkreis, der in den Teppich eingelassen war. Ich stellte mich genau in seiner Mitte auf. Mehrere Sekunden lang wurde ich schweigend gemustert.

Der Navigator wandte sich an einen der Männer neben ihm.

»Sind die Bürgen anwesend?«

»Jawohl, Lord Navigator.«

»Gut. Da dies eine Angelegenheit der Gilden ist, müssen wir alle anderen ausschließen.«

Der Navigator setzte sich, und der Mann zu seiner unmittelbaren Rechten trat vor.

»Gehört einer der Anwesenden nicht zum ersten Rang? In diesem Fall möge er den Saal verlassen.«

Neben und etwas hinter mir sah ich Bruch eine leichte Verbeugung zum Podium hin machen und danach hinausgehen. Er war nicht der Einzige. Von den unten Versammelten verließ fast die Hälfte den Saal durch den einen oder anderen Ausgang. Die Zurückbleibenden wandten sich mir zu.

»Wer erkennt einen Außenstehenden?«, fragte der Mann auf dem Podium. Schweigen. Niemand antwortete. »Anwärter Helward Mann, Sie stehen nun vor Gildemitgliedern ausschließlich ersten Ranges. Eine solche Versammlung ist nicht häufig, deshalb sollten Sie ihr mit der gebührenden Achtung gegenüberreten. Sie findet Ihnen zu Ehren statt. Wenn Ihre Volontärzeit beendet ist, sind Sie diesen Mitgliedern hier gleichgestellt, und Sie werden gleich ihnen den Gildengesetzen unterstehen. Haben Sie das verstanden?«

»Ja, Sir.«

»Sie haben die Gilde gewählt, in die Sie eintreten wollen. Nennen Sie sie, sodass alle Ihre Wahl vernehmen mögen.«

»Ich möchte ein Zukunftsvermesser werden«, sagte ich.

»Sehr gut. Ihre Wahl wird akzeptiert. Ich bin Zukunftsvermesser Clausewitz, Oberhaupt Ihrer gewählten Gilde. Um Sie herum stehen weitere Zukunftsvermesser sowie

Vertreter anderer Gilden ersten Ranges. Hier auf dem Podium sehen Sie die anderen Oberhäupter der Gilden ersten Ranges. In unserer Mitte beehrt uns Lord Navigator Olsson mit seiner Gegenwart.«

Ich machte eine tiefe Verbeugung vor dem Navigator, wie Bruch mir vorher beigebracht hatte. Dies war die einzige seiner Anweisungen, an die ich mich jetzt noch erinnerte: Er hatte mir gesagt, dass er über die Einzelheiten dieses Teils der Zeremonie nichts wisse, dass ich aber auf jeden Fall dem Navigator angemessene Ehrerbietung bezeigen müsse, wenn ich ihm formell vorgestellt würde.

»Wer ist der erste Bürge für den Anwärter?«

»Sir, ich büрге für ihn und beantrage seine Aufnahme in die Gilde.« Es war die Stimme meines Vaters.

»Zukunftsvermesser Mann hat den Antrag gestellt. Wer ist der zweite Bürge?«

»Sir, ich unterstütze den Antrag.«

»Brückenbauer Lerouex hat den Antrag unterstützt. Hat jemand Einwände dagegen?«

Längeres Schweigen. Zweimal noch stellte Clausewitz die Frage, aber niemand erhob Einspruch gegen meine Aufnahme.

»Es ist, wie es sein soll«, sagte Clausewitz. »Helward Mann, ich lege Ihnen nun den Eid der Gilden ersten Ranges vor. Sie können selbst in diesem Stadium noch ablehnen, ihn zu schwören. Wenn Sie jedoch den Eid ablegen, dann sind Sie für den Rest Ihres Lebens in der Stadt daran gebunden. Die Strafe für einen Bruch des Eides ist die sofortige Exekution. Ist Ihnen dies völlig klar?«

Ich war erschrocken. Niemand, weder mein Vater noch Jase oder Bruch, hatte irgendetwas gesagt, das mich auf

etwas Derartiges vorbereitet hätte. Bruch hatte vielleicht nichts davon gewusst ... aber mein Vater hätte es mir doch sicher sagen können?

»Nun?«

»Muss ich mich sofort entscheiden, Sir?«

»Ja.«

Es war mir klar, dass ich den Eid nicht zu sehen bekommen würde, bevor ich mich entschieden hatte. Vermutlich war sein Inhalt ein wesentlicher Teil des Geheimnisses. Ich spürte, dass mir eigentlich kein Ausweg blieb. Ich begann den Druck des Systems zu fühlen, das mir gestattet hatte, bis hierher zu kommen. So weit zu kommen – bis zur Annahme des Zulassungsantrags – und dann den Eid abzulehnen, war unmöglich. Zumindest erschien es mir in diesem Augenblick so.

»Ich werde den Eid ablegen, Sir.«

Clausewitz trat vom Podium herunter, kam zu mir und gab mir eine weiße Karte.

»Lesen Sie laut und deutlich«, befahl er. »Sie können es vorher für sich durchlesen, wenn Sie wollen, aber wenn Sie das tun, dann sind Sie sofort dadurch gebunden.«

Ich nickte, um ihm zu zeigen, dass ich begriffen hatte, und er kehrte auf die Plattform zurück. Der Navigator erhob sich. Ich las den Eid schweigend durch, um mich mit den Wendungen vertraut zu machen.

Dann wandte ich mich dem Podium zu. Die Aufmerksamkeit aller, nicht zuletzt die meines Vaters, war mir in diesem Augenblick fast greifbar bewusst.

»Ich, Helward Mann, mündiger Erwachsener und Bürger der Stadt Erde, schwöre hiermit feierlich:

Dass ich als Volontär der Gilde der Zukunftsvermesser

alle mir gestellten Aufgaben unter vollem Einsatz meiner Fähigkeiten erfüllen werde;

dass ich die Sicherheit der Stadt Erde über alle anderen Belange stellen werde;

dass ich die Angelegenheiten meiner Gilde und anderer Gilden ersten Ranges mit niemandem besprechen werde, der nicht selbst zugelassener und vereidigter Volontär oder Gildenmitglied ist;

dass alles, was ich in der Welt außerhalb der Stadt Erde sehe oder erlebe, unter die Geheimhaltung der Gilden fällt;

dass ich bei meiner Aufnahme als vollwertiges Gildenmitglied mich mit dem Inhalt eines Dokumentes vertraut machen werde, das als Destaine-Direktive bekannt ist, und dass ich es als meine Pflicht ansehen werde, die darin enthaltenen Anordnungen zu befolgen sowie mein daraus gewonnenes Wissen an künftige Generationen von Gildenmitgliedern weiterzugeben;

dass die Ablegung dieses Eides selbst unter die Geheimhaltung der Gilden fällt.

All dies schwöre ich in dem vollen Wissen, dass eine Zuwiderhandlung gegen irgendeine dieser Bedingungen mit sofortiger Hinrichtung durch meine Gildengenossen bestraft wird.«

Ich blickte zu Clausewitz hoch, als ich geendet hatte. Schon das Lesen dieser Worte hatte mich mit einer Aufregung erfüllt, die ich nur mit Mühe verbergen konnte. »Außerhalb der Stadt ...« Das hieß, dass ich die Stadt verlassen würde, dass ich alles sehen würde, was mir bisher verboten gewesen war, was den meisten Bürgern der Stadt immer noch verboten war. Im Internat waren zahl-

lose Gerüchte über die Welt außerhalb der Stadt kursiert, und ich hatte mir auch selbst eine Menge wilder Fantasien zurechtgeträumt. Ich war vernünftig genug, mir zu sagen, dass die Wirklichkeit nicht annähernd so bizarr wie jene Gerüchte sein konnte. Dessen ungeachtet erregte mich die Aussicht, aus der Stadt herauszukommen. Der Mantel des Geheimnisses, den die Gilden über die Außenwelt breiteten, schien mir anzudeuten, dass es schreckliche Dinge jenseits der Stadtmauern gab, so schreckliche, dass man für ihre Enthüllung mit dem Leben bezahlen musste.

Clausewitz sagte: »Kommen Sie auf das Podium, Volontär Mann.«

Ich stieg die vier Stufen hinauf, die auf die Plattform führten. Clausewitz begrüßte mich formell, schüttelte mir die Hand und nahm mir die Karte mit dem Eid wieder ab. Ich wurde zuerst dem Navigator vorgestellt, der einige freundliche Worte an mich richtete, und hierauf den anderen Gildenoberhäuptern. Clausewitz nannte mir nicht nur ihre Namen, sondern auch ihre Titel, von denen mir einige bisher unbekannt gewesen waren. All das Neue begann mich zu überwältigen – ich fühlte, dass ich in wenigen Augenblicken mehr lernte als während meines bisherigen Lebens im Internat.

Es gab sechs Gilden ersten Ranges. Neben Clausewitz' Gilde der Zukunftsvermesser gab es eine Schleppergilde, eine Gilde der Schienenleger und eine der Brückenbauer. Ich erfuhr, dass das die Gilden waren, die in erster Linie für den Fortbestand der Stadt sorgten. Sie wurden von zwei weiteren Gilden unterstützt: der Miliz und der Händlergilde. All das war mir neu, obwohl mir nun ein-

fiel, dass mein Vater manchmal beiläufig Männer erwähnt hatte, die die Namen ihrer Gilden als Titel trugen. So hatte ich zum Beispiel von den Brückenbauern gehört, aber bis zu der Zeremonie eben hatte ich keine Ahnung gehabt, dass das Bauen von Brücken eine Tätigkeit war, die einer rituellen Geheimhaltung bedurfte. Was hatte eine Brücke mit dem Fortbestand der Stadt zu tun? Warum und wozu musste es eine Miliz geben?

Und was eigentlich war die Zukunft, die es zu vermessen galt?

Clausewitz führte mich anschließend zu den Mitgliedern der Zukunftsgilde, unter denen sich natürlich auch mein Vater befand. Außer ihm waren nur drei weitere anwesend; die anderen waren alle, wie ich erfuhr, außerhalb der Stadt. Als ich ihnen vorgestellt worden war, sprach ich auch noch mit den Mitgliedern der anderen Gilden ersten Ranges. Ich bekam den Eindruck, dass die Aufgaben der Gildenleute außerhalb der Stadt einen Großteil ihrer Arbeitszeit beanspruchten, denn mehrmals entschuldigte sich der eine oder andere Gildenangehörige, dass nicht mehr Kollegen der Zeremonie beigewohnt hatten, weil sie nicht in der Stadt waren.

Im Laufe dieser Gespräche fiel mir eine ungewöhnliche Tatsache auf. Es war etwas, das ich schon vorher bemerkt, aber nicht bewusst registriert hatte, nämlich, dass mein Vater und die anderen Männer von der Zukunftsgilde wesentlich älter zu sein schienen als die übrigen. Clausewitz selbst war von kräftiger Statur und bot in seinem Zeremonienmantel einen eindrucksvollen Anblick, aber sein dünnes Haar und die Falten seines Gesichts wiesen

auf ein recht hohes Alter hin; ich schätzte, dass er mindestens zweitausendfünfhundert Meilen alt war. Auch mein Vater kam mir, jetzt, da ich ihn im Kreis seiner Altersgenossen sah, erstaunlich alt vor. Er schien mir nicht viel jünger als Clausewitz zu sein, was jeglicher Logik widersprach. Das hätte bedeutet, dass Vater bei meiner Geburt etwa achtzehnhundert Meilen alt gewesen sein müsste. Aber es war in der Stadt Brauch, so früh wie möglich Kinder zu zeugen.

Die anderen Gildenmitglieder waren beträchtlich jünger. Einige waren allem Anschein nach nur wenige Meilen älter als ich – eine Tatsache, die mir Hoffnung machte, denn jetzt, da ich in die Welt der Erwachsenen eingetreten war, wollte ich natürlich meine Volontärzeit so schnell wie möglich hinter mich bringen. Ich schloss daraus, dass man nicht für eine bestimmte Zeitspanne Volontär sein musste. Wenn es, wie Bruch gesagt hatte, von der Leistung abhing, wann man welche Stellung erreichte, dann konnte ich, wenn ich mir Mühe gab, in relativ kurzer Zeit vollwertiges Gildenmitglied werden. Von den Menschen, an deren Anwesenheit mir etwas gelegen war, fehlte nur einer. Das war Jase.

Im Gespräch mit einem Mann von der Schleppergilde fragte ich nach ihm.

»Gelman Jase?«, sagte er. »Soviel ich weiß, ist er nicht in der Stadt.«

»Aber hätte er nicht zurückkommen können, um heute dabei zu sein?«, meinte ich. »Wir hatten zusammen eine Kammer im Internat.«

»Jase wird noch viele Meilen lang nicht zurückkommen.«

»Wo ist er?«

Der Gildemann lächelte nur, was mich ziemlich wütend machte – denn jetzt, da ich den Eid abgelegt hatte, brauchte man doch keine Geheimnisse mehr vor mir zu haben.

Erst später bemerkte ich, dass auch sonst keine Volontäre anwesend waren. Hielten sie sich alle außerhalb der Stadt auf? In diesem Fall würde ich wahrscheinlich auch bald losgeschickt werden.

Nachdem die Unterhaltung mit den verschiedenen Gildemitgliedern etwa zehn Minuten lang gedauert hatte, bat Clausewitz erneut um Aufmerksamkeit. »Ich beabsichtige nun, die Beamten wieder hereinzurufen«, sagte er. »Hat jemand Einwände?«

Ein Gemurmel allgemeiner Zustimmung erhob sich unter den Gildemitgliedern.

»In diesem Fall«, fuhr Clausewitz fort, »möchte ich den Volontär daran erinnern, dass dies die erste von vielen Gelegenheiten ist, bei denen er die Bedingungen seines Eides zu beachten hat.«

Clausewitz stieg vom Podium herunter, und zwei oder drei der Gildenleute öffneten die Türen. Langsam strömten die Übrigen herein, um wieder an der Zusammenkunft teilzunehmen. Die Stimmung wurde nun unbeschwerter. Als der Saal sich füllte, hörte ich da und dort Gelächter und sah dann, dass auf der anderen Seite ein langer Tisch aufgestellt wurde. Die Beamten schienen es uns nicht zu verübeln, dass sie von einem Teil der Zeremonie ausgeschlossen worden waren. Ich nahm an, dass so etwas häufig genug vorkam und sie es als Selbstverständlichkeit ansahen, aber ich fragte mich, wie viel sie

sich wohl über die Vorgänge hinter verschlossenen Türen zusammenreimen konnten. Wenn etwas, wie in diesem Fall, ganz öffentlich zum Geheimnis erklärt wird, dann ruft das mehr als alles andere neugierige Vermutungen hervor. War es wirklich eine ausreichende Sicherheitsvorkehrung, einfach alle Uneingeweihten hinauszuschicken, während eine Vereidigung stattfand? Hatten sie wirklich keine Ahnung, was vorging? Soweit ich wusste, waren keine Wachen an der Tür gewesen; was konnte sie also hindern, einfach zu lauschen, während ich den Eid laut vorlas?

Bald blieb mir keine Zeit mehr für solche Grübeleien, denn der Betrieb im Saal nahm mehr und mehr zu. Die Menschen unterhielten sich angeregt, und es gab einigen Trubel, als der lange Tisch mit allen möglichen Speisen und Getränken bestückt wurde. Mein Vater führte mich von einer Menschengruppe zur anderen, und ich wurde so vielen Leuten vorgestellt, dass ich mir bald die Namen und Titel nicht mehr merken konnte.

»Solltest du mich nicht Victorias Eltern vorstellen?«, sagte ich, als ich Brückenbauer Lerouex neben einer Beamtin stehen sah, die, wie ich annahm, seine Frau war.

»Nein ... das kommt später.« Er führte mich weiter, und bald schüttelte ich immer neuen, mir unbekanntem Leuten die Hand.

Ich fragte mich, wo Victoria blieb, denn jetzt, nach Abschluss der Gildenzeremonie, war es doch sicher an der Zeit, unsere Verlobung zu verkünden. Ich sehnte mich mittlerweile danach, sie zu sehen, teils aus Neugier, teils, weil sie wenigstens jemand war, den ich kannte. Ich fühlte mich unbehaglich in der Gesellschaft von Leuten, die fast

alle älter und erfahrener waren als ich; Victoria dagegen war eine Altersgenossin. Auch sie war im Internat aufgewachsen, und wir hatten die gleichen Bekannten. In diesem Saal voller Gildenmitglieder wäre sie eine vertraute und tröstende Erinnerung an mein bisheriges Leben gewesen. Ich hatte den großen Schritt in das Erwachsenendasein gemacht, und das reichte mir für diesen Tag.

Die Zeit verging. Ich hatte nichts gegessen, seit Bruch mich in der Frühe geweckt hatte, und der Anblick des Büffets erinnerte mich daran, wie hungrig ich war. Dieser mehr gesellschaftliche Teil der Zeremonie interessierte mich immer weniger. Es war einfach zu viel auf einmal gewesen. Noch eine gute halbe Stunde lang machte ich mit meinem Vater die Runde, redete gleichgültig mit den Leuten, denen ich vorgestellt wurde, und sehnte mich eigentlich nur danach, ein paar Minuten für mich zu haben, um all das Neue überdenken zu können.

Schließlich ließ mich Vater bei einer Gruppe Synthesebeamter zurück (das waren die Leute, die, wie ich erfuhr, für die Herstellung der verschiedenen synthetischen Nahrungsmittel und aller in der Stadt verwendeten organischen Rohstoffe verantwortlich waren) und ging hinüber zum Ehepaar Lerouex. Ich sah ihn kurz mit Victorias Vater sprechen, und dieser nickte.

Einen Augenblick später kehrte mein Vater zurück und nahm mich beiseite.

»Warte hier, Helward«, sagte er. »Ich werde nun deine Verlobung verkünden. Wenn Victoria eintritt, kommst du zu mir.«

Er eilte davon und sagte etwas zu Clausewitz. Der Navigator kehrte zu seinem Sessel auf dem Podium zurück.

»Gildenmitglieder und Beamte!«, rief Clausewitz über das Stimmengewirr. »Wir haben einen weiteren freudigen Anlass zu feiern. Der neue Volontär soll mit der Tochter von Brückenbauer Lerouex verlobt werden. Zukunftsvermesser Mann, möchten Sie ein paar Worte sprechen?«

Mein Vater ging an die Stirnseite des Saals, stellte sich vor dem Podium auf und hielt eine kurze Rede über mich. Er sprach viel zu hastig. Von all dem, was ich an diesem Vormittag über mich habe ergehen lassen müssen, war mir das am peinlichsten. Wir hatten uns nie besonders gut verstanden und standen uns durchaus nicht so nahe, wie seine Rede vermuten ließ. Ich wollte ihn bitten aufzuhören, wollte hinausgehen, bis er fertig war, aber ich war leider immer noch der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Ich fragte mich, ob die Gildenmitglieder eine Ahnung hatten, wie unangenehm mir diese Zeremonie war und wie sehr sie mich von ihnen entfremdete.

Ich war erleichtert, als mein Vater endlich fertig war. Er blieb jedoch vor dem Podium stehen. Auf der anderen Seite des Saals verkündete jetzt Lerouex, dass er seine Tochter vorstellen wolle. Eine Tür öffnete sich, und Victoria kam herein, eskortiert von ihrer Mutter.

Wie mein Vater mich angewiesen hatte, ging ich nun zu ihm hinüber. Er reichte mir die Hand. Lerouex küsste Victoria. Hierauf küsste auch mein Vater sie und steckte ihr einen Ring an. Wieder wurde eine Rede gehalten. Schließlich wurde ich ihr vorgestellt. Wir hatten keine Möglichkeit, miteinander zu sprechen.

Die Feierlichkeiten gingen weiter.

2

Ich erhielt einen Schlüssel für das Internatsgebäude, die Information, dass ich meine Kammer weiterhin benutzen könne, bis ein Quartier in der Wohnregion meiner Gilde gefunden wurde, und die Ermahnung, meinen Eid nicht zu vergessen. Ich ging sofort ins Bett.

Am nächsten Tag wurde ich sehr früh von einem Gildemitglied geweckt, das ich bei der Feier tags zuvor kennengelernt hatte. Er hieß Zukunftsvermesser Denton. Er wartete, während ich meine neue Volontärsuniform anlegte, und brachte mich dann aus dem Internat. Wir nahmen nicht den gleichen Weg, den Bruch mich geführt hatte, sondern stiegen eine Reihe von Treppen hinauf. Die Stadt war noch ganz still. Als wir an einer Uhr vorbeikamen, sah ich, dass es tatsächlich erst halb vier Uhr früh war. Die Gänge waren leer, die Deckenbeleuchtung war gedämpft.

Endlich kamen wir zu einer Wendeltreppe, die vor einer schweren Stahltür endete. Zukunftsvermesser Denton zog eine kleine Lampe aus der Tasche und knipste sie an. Ich sah, dass die Tür mit zwei Schlössern versehen war. Er sperrte auf und bedeutete mir voranzugehen.

Ich trat hinaus in Kälte und Dunkelheit. Beides war so intensiv, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Denton schloss die Tür hinter sich und versperrte sie wieder. Als er mit der Taschenlampe umherleuchtete, stellte ich fest, dass wir auf einer kleinen Plattform standen, die von einem

etwa ein Meter hohen Geländer begrenzt wurde. Wir blieben am Geländer stehen. Denton schaltete seine Lampe aus, die Dunkelheit hüllte uns nun völlig ein.

»Wo sind wir?«, fragte ich.

»Sprechen Sie nicht. Warten Sie ... und schauen Sie.«

Ich konnte jedoch nicht das Geringste sehen. Meine noch an die relative Helligkeit der Korridore gewöhnten Augen täuschten meine Sinne, ließen mich farbige, bewegte Umrisse sehen, aber nach ein paar Minuten erloschen diese Trugbilder. Die vollkommene Dunkelheit war nicht das Einzige, was mich unruhig machte; die kalte, scharfe Luft zerrte an meinem Körper, aber ich zitterte nicht nur vor Kälte. Ich fühlte den Stahl des Geländers unter meinen Händen wie einen eisigen Speer und bewegte meine starren Finger, um den Kontakt mit dem kalten Metall möglichst gering zu halten. Ganz loslassen konnte ich jedoch nicht. In der undurchdringlichen Finsternis war das Geländer meine einzige Verbindung zur realen Welt. Nie zuvor war ich von allem Bekannten so losgelöst, nie zuvor so vollkommen von Unbekanntem umgeben gewesen. Jeder Muskel meines Körpers war angespannt wie in instinktiver Erwartung einer plötzlichen Explosion, eines Schlages. Aber nichts geschah. Um mich herum war es kalt und dunkel und schrecklich still, bis auf das so fremdartige Flüstern des Windes.

Die Minuten verstrichen, und meine Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit, bis ich glaubte, undeutliche Umrisse erkennen zu können. Ich sah Zukunftsvermesser Denton neben mir, eine große, dunkle, mantelverhüllte Gestalt, die sich von dem weniger dunklen Hintergrund abhob. Unterhalb der Plattform, auf der wir standen,

konnte ich gewaltige, unregelmäßige Formen ausmachen, schwarz und schwarz auf Schwarz.

Alles Übrige blieb undurchdringliche Dunkelheit. Ich hatte keinen visuellen Anhaltspunkt, nichts, woran ich Dimensionen oder Entfernungen hätte abschätzen können. Es war erschreckend, aber nicht wie irgendeine Bedrohung, sondern nur durch die Intensität der Gefühle, die es in mir wachrief. Ich hatte manchmal von einem solchen Ort geträumt, und dann war ich aufgewacht und hatte noch das Bild ganz ähnlicher Eindrücke vor mir gehabt. Das hier war kein Traum; diese scharfe Kälte konnte man nicht träumen und auch nicht dieses neue, überwältigende Gefühl von Offenheit und Weite. Ich wusste nur, dass ich mich jetzt zum ersten Mal außerhalb der Stadt befand – etwas anderes konnte es nicht sein – und dass es ganz anders war, als ich es mir ausgemalt hatte.

Auf einmal waren Kälte und Dunkelheit nicht mehr wichtig, als mir die Bedeutung dieser Augenblicke zu Bewusstsein kam. Ich war draußen ... *das* war es, worauf ich mein ganzes bisheriges Leben gewartet hatte!

Denton brauchte mich nicht nochmals zum Schweigen zu mahnen; ich konnte gar nichts sagen, und hätte ich es versucht, mir wären die Worte in der Kehle stecken geblieben oder vom Wind genommen worden. Alles, was ich tun konnte, war schauen, und ich sah nichts als das geheimnisvolle Dunkel über einem Land unter wolkenverhangenem Nachthimmel.

Plötzlich wurde ich mir einer neuen Wahrnehmung bewusst: Ich roch den Boden! Der Geruch war anders als alles, was ich in der Stadt gerochen hatte, und mein Geist gaukelte mir das Bild vieler Quadratmeilen reicher,

brauner Erde vor, feucht vom nächtlichen Tau. In Wirklichkeit hatte ich keine Ahnung, was ich roch – vielleicht war es überhaupt nicht Erde –, aber das Bild fruchtbaren, dunklen Bodens war mir nicht aus dem Kopf gegangen, seit ich im Internat in einem Buch davon gelesen hatte. Diese Erinnerung war genug, um meine Fantasie anzuregen. Ein berauschendes Gefühl ergriff mich, als spürte ich die reinigende Wirkung des wilden, unerforschten Landes außerhalb der Stadt. Dort draußen gab es so viel zu sehen und zu tun ... und doch war in diesen kostbaren Augenblicken auf der Plattform noch alles nicht mehr als ein Traum für mich, ein Zauberland der Fantasie. Ich brauchte gar nichts zu sehen – allein diese erste Berührung mit der Außenwelt genügte, um mein verhungertes Vorstellungsvermögen aufzuputschen und mir Dinge zu zeigen, von denen ich bisher nur durch Bücher erfahren hatte.

Langsam verblasste die Schwärze, bis der Himmel über mir dunkelgrau war. In der Ferne konnte ich jetzt sehen, wo die Wolken den Horizont berührten, und während ich noch hinschaute, begann eine dünne, blassrote Linie eine kleine Wolke von unten her zu umfassen. Als ob die Berührung des Lichts sie aufhobe, begann diese Wolke und auch die anderen höher zu steigen und über uns hinwegzutreiben, mit dem Wind, der aus dem Zentrum des rötlichen Leuchtens kam. Die Röte breitete sich aus, berührte die abziehenden Wolken noch einmal für einige Augenblicke, als dränge sie sie vor sich her. Zurück blieb ein weiter Halbkreis klaren Himmels, der sich nun, wieder von unten her, mit tiefem Orange vollzog. Ich konnte den Blick nicht von diesem Schauspiel losreißen.

Es war das Schönste, was ich in meinem ganzen Leben gesehen hatte. Fast unmerklich breitete sich das Orange aus und wurde heller; immer noch waren die davontreibenden Wolken rötlich gerändert, aber an der Stelle, wo Himmel und Erde sich berührten, sickerte jetzt immer kräftiger werdendes Licht hervor, neben dem das Rot verblasste.

Auch das Orange starb. Viel schneller, als ich es vermutet hatte, erlosch es, während das Licht am Horizont immer stärker wurde. Der Himmel war jetzt von so hellem, leuchtendem Blau, dass er fast weiß wirkte. Rasch wuchs vom Horizont eine Lanze weißen Lichtes empor und bohrte sich leicht schräg in den milchigen Himmel. Sie verdickte sich, wurde heller und heller, war nach wenigen Sekunden so grell, dass man sie nicht mehr direkt anblicken konnte.

Zukunftsvermesser Denton packte mich plötzlich am Arm.

»Sehen Sie!«, sagte er und deutete auf den Himmel links von dem strahlenden Lichtbalken.

Ein Zug Vögel strich in eleganter V-Formation von links nach rechts über den Himmel. Nach wenigen Augenblicken kreuzten sie die wachsende Lichtsäule, und ich konnte sie einige Sekunden lang nicht mehr sehen.

»Was ist das?«, fragte ich, und meine Stimme klang seltsam rau.

»Wildgänse.«

Jetzt waren die Vögel wieder sichtbar, zogen mit langsamem Flügelschlag vor dem blauen Himmel vorüber. Nach einer Minute etwa verschwanden sie zwischen den Hügeln in der Ferne.

Ich blickte wieder zu der höher steigenden Sonne. In der kurzen Zeit, während ich die Vögel beobachtet hatte, war sie vollends aufgegangen. Fassungslos starrte ich hin, die Augen halb zugekniffen. Sie sah nun ganz anders aus. Wie ein längliches Lichtoval hing sie am Himmel, eine leicht geneigte Scheibe, oben und unten in einen langen, spitzen Lichtdorn übergehend – wie ein gigantischer, etwas schräg liegender Kreisel aus weiß glühendem Metall. Ich fühlte ihre Wärme auf dem Gesicht. Der Wind legte sich.

So stand ich mit Denton auf der kleinen Plattform über der Stadt und blickte auf das Land hinaus. Ich konnte einen Teil der Stadt sehen, und ich sah, wie die letzte der Wolken auf der sonnenabgewandten Seite hinter den Horizont tauchte. Der Lichtkreisel schien nun aus einem wolkenlosen Himmel auf uns herunter. Denton legte seinen Mantel ab.

Er nickte mir zu und zeigte mir, wo wir über eine Reihe von Metallleitern von der Plattform hinunter auf den Erdboden steigen konnten. Er ging voraus. Als ich ihm nachkletterte und dann zum ersten Mal meinen Fuß auf natürlichen Boden setzte, hörte ich, wie die Vögel, die in den oberen Teilen der Stadt nisteten, zu singen anfangen.

3

Zukunftsvermesser Denton ging mit mir einmal rund um die Stadt und brachte mich dann hinaus zu einer kleinen Gruppe von Baracken, die etwa fünfhundert Meter von der Stadt entfernt aufgestellt worden waren. Dort stellte er mich Schienenleger Malchuskin vor und kehrte in die Stadt zurück.

Der Schienenleger war ein stämmiger, dicht behaarter Mann und kämpfte noch mit dem Schlaf. Er schien die frühe Störung jedoch nicht zu verübeln, sondern behandelte mich sogar recht höflich. »Ein Zukunftsvolontär sind Sie?«

Ich nickte. »Ich bin eben aus der Stadt gekommen.«

»Das erste Mal draußen?«

»Ja.«

»Haben Sie schon gefrühstückt?«

»Nein ... der Zukunftsvermesser hat mich aus dem Bett geholt, und wir sind mehr oder weniger direkt hierhergekommen.«

»Na, dann kommen Sie rein. Ich mach uns Kaffee.«

Das Innere der Bretterbude war so primitiv und unordentlich, wie ich in der Stadt nie einen Raum gesehen hatte. Dort schien Sauberkeit und Ordnung irgendwie sehr wichtig zu sein; Malchuskins Hütte war vollgestopft mit schmutzigen Kleidungsstücken, benutzten Töpfen und Pfannen und halb aufgegessenen Mahlzeiten. In einer Ecke lag ein großer Haufen von Metallwerkzeugen

und Geräten, und an einer Wand stand eine Pritsche; die Decken waren zerwühlt zurückgeschoben. Der Raum roch schwach nach abgestandenen Speiseresten.

Malchuskin füllte einen Topf mit Wasser und stellte ihn auf die Kochplatte. Er kramte zwei Becher hervor, spülte sie am Wasserfass aus und schlenkerte sie zum Abtrocknen hin und her. Dann löffelte er etwas synthetischen Kaffee in eine Kanne und goss ihn auf, als das Wasser kochte.

Es gab nur einen Sessel in der Hütte. Malchuskin nahm ein paar schwere Stahlwerkzeuge vom Tisch und schob ihn zur Pritsche hinüber. Er setzte sich und bedeutete mir, den Stuhl zu nehmen. Eine Weile saßen wir schweigend da und tranken Kaffee. Er war genauso wie in der Stadt gemacht worden, und doch schien er mir anders zu schmecken.

»Hab in letzter Zeit nicht viele Volontäre gekriegt.«

»Wieso das?«, sagte ich.

»Keine Ahnung. Wir haben überall Nachwuchsschwierigkeiten. Wie heißen Sie?«

»Helward Mann. Mein Vater ist ...«

»Ja, ich kenn ihn. Guter Mann. Wir waren zusammen im Internat.«

Ich runzelte verblüfft die Stirn. Mein Vater und er konnten doch sicher nicht gleich alt sein? Malchuskin bemerkte meinen Gesichtsausdruck.

»Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf«, sagte er. »Sie werden's eines Tages schon verstehen. Sie werden es aus eigener Erfahrung lernen, wie alles andere, was man in diesem verdammten Gildensystem früher oder später lernen muss. Es ist ein sonderbares Leben in der

Zukunftsgilde. Nichts für mich, aber Sie werden sich schon durchschlagen, glaub ich.«

»Warum wollten Sie kein Zukunftsvermesser werden?«

»Ich hab nicht gesagt, dass ich nicht wollte ... ich meinte, es war mir nicht bestimmt. Mein Vater war Schienenleger. Da haben Sie wieder das Gildensystem. Aber wenn Sie von Grund auf alles lernen wollen, dann sind Sie in den richtigen Händen. Haben Sie schon körperliche Arbeit geleistet?«

»Nicht viel ...«

Er lachte laut. »Das haben die Volontäre nie. Aber Sie werden sich schon daran gewöhnen.« Er stand auf. »Zeit, dass wir anfangen. Es ist zwar noch früh, aber nachdem Sie mich schon mal aus dem Bett geholt haben, hat's keinen Sinn, untätig rumzusitzen. Und diese Kerle sind sowieso eine verdammt faule Bande.«

Er ging hinaus. Hastig trank ich meinen Kaffee aus, verbrannte mir damit die Zunge und folgte ihm. Er ging auf die beiden anderen Baracken zu. Ich holte ihn ein.

Mit einem Schraubenschlüssel, den er mitgenommen hatte, hämmerte er an die Türen der beiden Hütten und brüllte den Bewohnern, wer das auch war, zu, dass sie aufstehen sollten. Ich schloss aus den Dellen und Schrammen an den Türen, dass er das wohl jeden Morgen mit irgendeinem Metallwerkzeug tat.

Wir hörten, wie sich die Leute drinnen zu rühren begannen.

Malchuskin ging zu seiner Hütte zurück und begann einige Werkzeuge zusammenzusuchen.

»Halten Sie bloß Abstand von diesen Leuten«, warnte er mich. »Sie sind nicht aus der Stadt, und wenn man

nicht weiß, wie ... Einer von ihnen, Rafael, kann ein bisschen Englisch. Ich hab ihn als Vormann eingesetzt. Wenn Sie was wollen, dann wenden Sie sich an ihn. Oder kommen Sie besser zu mir. Es ist unwahrscheinlich, dass es Schwierigkeiten gibt, aber wenn ... dann rufen Sie mich. Klar?«

»Was für Schwierigkeiten?«

»Zum Beispiel, wenn sie nicht tun, was Sie oder ich ihnen sagen. Wir bezahlen die Kerle, und wir bezahlen sie dafür, dass sie tun, was wir wollen. Wenn sie's nicht tun, gibt's Schwierigkeiten. Dieser Trupp ist so weit ganz in Ordnung, wenn die Burschen nur nicht so stinkfaul wären. Deshalb fangen wir früh an. Später am Tag wird's ziemlich heiß, und da können wir uns sowieso jedes Wort sparen.«

Es war schon jetzt recht warm. Die Sonne war ein ganzes Stück höher gestiegen, seit ich bei Malchuskin war, und meine Augen begannen zu tränen. Ich war so helles Licht nicht gewöhnt. Ich hatte versucht, nochmals direkt in die Sonne zu schauen, aber das war jetzt ganz unmöglich.

»Nehmen Sie das!« Malchuskin gab mir einen Armvoll langer, stählerner Schraubenschlüssel, und ich stolperte unter dem Gewicht, sodass zwei oder drei zu Boden fielen. Er sah mir schweigend zu, als ich sie aufhob, beschämt über meine Ungeschicklichkeit.

»Wohin damit?«, fragte ich.

»Zur Stadt, natürlich. Bringen sie euch in der Schule denn gar nichts bei?«

Ich wankte in Richtung Stadt. Malchuskin sah mir von der Tür seiner Hütte aus zu.